

historiografischen Bestand *sui generis* beanspruchen können. Aber Aubin hat über die Ostforschung hinaus gewirkt, was aber nicht thematischer Gegenstand der Edition ist. Dennoch stellt M. dankenswerterweise den international renommierten Hochschullehrer vor, indem er dessen Wirken an der Universität Kairo beispielhaft dokumentiert. Der wissenschaftspolitische Blick Aubins ging eben weit über sein regionalgeschichtliches Arbeitsfeld hinaus.

Buchenbach

Hans-Erich Volkmann

**Jan Eike Dunkhase: Werner Conze.** Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 194.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2010. 378 S. ISBN 978-3-525-37012-4. (€ 39,90.)

In der seit einigen Jahren erfreulich produktiven historiografiegeschichtlichen Auseinandersetzung über Selbstverständnis, Rolle und Funktion deutscher Historiker im 20. Jh. ist Werner Conze kein unbeschriebenes Blatt mehr. Seine akademische Sozialisation im Leipziger Umfeld Hans Freyers und im Königsberger Milieu um Hans Rothfels, sein jugendbewegtes, volksgeschichtliches Engagement für die deutschen Minderheiten im östlichen Europa, seine Mitwirkung in Strukturen des nationalsozialistischen Regimes sowie bei der geschichtspolitischen Legitimierung von dessen Programm, seine Nachkriegskarriere in der Bundesrepublik und seine Geschichtsschreibung sind inzwischen sowohl monografisch als auch in einer Reihe von Aufsatzstudien kritisch und aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet worden. Dennoch bietet die als Berliner Dissertation bei Jürgen Kocka entstandene konzise Biografie Jan Eike Dunkhases eine höchst willkommene Zusammenfassung, Abrundung und Weiterführung dessen, was wir über einen der methodisch und wissenschaftsorganisatorisch einflussreichsten Historiker der alten Bundesrepublik wissen können.

Die in neun Kapitel gegliederte, gut lesbare Darstellung verfolgt im ersten, der Zeit bis 1945 gewidmeten Teil eine chronologische Linie, bei der die Schilderung der bildungsbürgerlichen Herkunft (Kap. I), der Studienjahre und akademischen Sozialisation (Kap. II) und vor allem von Conzes historiografischem und politisch-soldatischem Wirken im Dritten Reich (Kap. III) leider etwas blass und oberflächlich bleibt. Auf die beschränkte Quellenlage allein kann dies sicher nicht zurückgeführt werden. Zweifellos hätte der Vf. den ersten 35 Lebensjahren seines Protagonisten ohne Mühe mehr als nur ein Fünftel seines Textes widmen können. Dass die folgenden 41 Jahre auf diese Weise quantitativ mehr als dominieren, muss als bewusste Schwerpunktsetzung des Vf. verstanden werden. Es ist denn auch der zweite, eher systematisch angelegte Teil der Studie, der mit seiner „Multiperspektivität mehrerer Geschichten“ (S. 10) wirklich überzeugt, ja fesselt. Er schildert zunächst (Kap. IV) die äußere lebensgeschichtliche Entwicklung des aus dem „verlorenen deutschen Osten“ in den Westen, zunächst nach Göttingen, dann nach Münster, verschlagenen Familienvaters und hoffnungsvollen Nachwuchshistorikers, der sich seit 1957 schließlich als viel umworbener Ordinarius in Heidelberg etablieren konnte und – u.a. als zeitweiliger Rektor und in heftigen Auseinandersetzungen mit der Studentenbewegung der 68er – auch politisch weiterhin engagierte. Es folgt (Kap. V) eine eingehende Untersuchung der Transformation von Conzes Geschichtsbild von einer „revanchistisch aufgeladenen Volksgeschichte“ zu einer „pluralistisch ausgerichteten Sozialgeschichte“ (S. 10), mit der sich der Heidelberger Historiker nicht nur von der deutschumsfixierten „Ostforschung“ abwandte, sondern auch zu einem Wegbereiter der modernen deutschen Sozialgeschichtsschreibung wurde. Dass er freilich auch als Sozialhistoriker weiterhin stets auch Nationalhistoriker blieb, führt D. in Kap. VI vor Augen. Die in der Vorkriegszeit noch in der Kategorie des „Volkes“ erfasste Nation blieb für Conze auch nach 1945 eine der zentralen Ordnungsideen. Sie gab ihm nicht zuletzt auch weiterhin die Pflicht auf, sich auch politisch für die eigene, geteilte Nation einzusetzen, etwa als Mitglied des Kuratoriums unteilbares Deutschland. Im Ergebnis der historiografischen und politischen Häutungen

während der Nachkriegsjahre gelangte Conze, so das Fazit des Vf.s, „vom nationalsozialistisch gefärbten Volksgemeinschaftsideal zu einem westlichen Verständnis der Nation als einer sich durch demokratische Willensbildung bestimmenden politischen Solidargemeinschaft“ (S. 184). Wie sich dieser Wandlungsprozess auf Conzes Beziehungen zum und seine Wahrnehmung vom östlichen Europa in den Zeiten des Kalten Krieges auswirkte, zeigt D. in Kap. VII. War der Königsberger Nachwuchshistoriker und an der Ostfront (u.a. im Ring um Leningrad) eingesetzte Wehrmachtssoldat dem europäischen Osten „mit einer Grundhaltung von zivilisatorischer Überlegenheit und Geringschätzung gegenübergetreten, die streckenweise Züge eines ethnopolitischen Kolonialismus“ trugen (S. 186), so vollzog der bundesdeutsche Historiker auch hier eine Wandlung. Mag es anfänglich auch eher eine „Metamorphose vom Volkstumskämpfer zum kalten Krieger“ (S. 188) gewesen sein, so trug er später doch zumindest im wissenschaftspolitischen Bereich die neue Ostpolitik mit, engagierte sich wiederholt in westdeutsch-polnischen und westdeutsch-sowjetischen Wissenschaftlerbegegnungen und ließ dabei nicht nur alle früheren deutschen Gebietsansprüche im Osten, sondern auch „jeglichen kulturellen Überlegenheitsanspruch gegenüber den dort ansässigen Bevölkerungen“ hinter sich (S. 208).

Gleichwohl blieben eklatante Leerstellen. So machte Conze in seinem wissenschaftlichen Werk einen auffällig weiten Bogen um die Geschichte des Nationalsozialismus, interessierte sich stattdessen, wie der Vf. in Kap. VIII zeigt, eher für den Auflösungsprozess der Weimarer Republik und die in diesem Zusammenhang positiv gesehene Rolle Heinrich Brüning als eines tragisch verhinderten Retters der Demokratie. An der nach 1945 verbreiteten Deutung, dass das deutsche Volk Hitlers Ansichten und Absichten nie geteilt habe, durch den Ersten Weltkrieg und die Wirtschaftskrise erschüttert und verunsichert vom Diktator vielmehr nur verführt und dann schändlich missbraucht worden sei, hielt auch Conze wie viele seiner Generationengenossen bis zu seinem Lebensende fest. Keine Ausnahme stellte der Heidelberger Ordinarius auch in anderer, in Kap. IX untersuchter Hinsicht dar: Für die Katastrophe, die die jüdische Bevölkerung Deutschlands und Europas durch das deutsche Dritte Reich erfuhr, für den Holocaust, fand Conze keine Worte. Dass der systematische Massenmord und seine Hintergründe und Voraussetzungen die größte Leerstelle in seiner wissenschaftlichen und politischen Biografie blieben, wog umso schwerer, als er als junger Volkshistoriker in den 1930er Jahren mehrfach die „seines Erachtens schädliche Rolle von Juden in Osteuropa“ beschrieben und „dabei mit Ausdrücken wie ‚Entjudung‘ und ‚Verjudung‘ die sprachlichen Register des nationalsozialistischen Antisemitismus gezogen hatte“ (S. 236). Wie D. zum Schluss seiner gelungenen Arbeit resümiert, war es letztlich eben doch das Übergewicht einer „Kontinuitätssicherung“ (S. 259), die bei aller thematischen und methodischen Wandlungsbereitschaft auch Werner Conze im „traditionell nationalpolitischen Mainstream“ (S. 261) gefangen hielt.

Warschau (Warszawa) – Münster

Eduard Mühle

**Der deutsche Krieg im Osten 1941-1944.** Facetten einer Grenzüberschreitung. Hrsg. von Christian Hartmann, Johannes Hürter, Peter Lieb und Dieter Pohl. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 76.) Oldenbourg Verlag. München 2009. IX, 404 S. ISBN 978-3-486-59138-5. (€ 29,80.)

Der Titel dieser Aufsatzsammlung ist gut gewählt, dokumentiert sie doch in gleich doppelter Hinsicht eine Grenzüberschreitung: Mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion und dem Beginn des Holocaust war der Vernichtungskrieg im Osten im Sommer 1941 in seine entscheidende Phase getreten, und ein gutes halbes Jahrhundert später hielt eine Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung der Öffentlichkeit vor Augen, dass sich nicht nur SS- und Polizeieinheiten, sondern auch Heerestruppen aktiv daran beteiligt hatten. Die Diskussion um die Rolle der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg ist bis heute nicht verebbt, sie hat vielmehr zahlreiche Forschungen angestoßen, unter